

Belarussische Dilemmata. Die Rezeption des Nobelpreises für Swetlana Alexijewitsch in Belarus

Von Felix Ackermann, Vilnius

Einleitung

Die Reaktionen auf die offizielle Verkündung des Nobelpreises für Literatur 2015 an Swetlana Alexijewitsch in Belarus waren durchwachsen: Viele belarussische Intellektuelle kommentierten, es sei ein großer Tag für die belarussische Literatur. Dennoch war in fast allen Gratulationen ein Aber zu lesen. Swetlana Alexijewitsch wurde als Chronistin ausgezeichnet, die denjenigen eine Stimme gibt, die sonst im Westen und Norden des Kontinents, aber auch im eigenen Land nicht erhört werden. Dennoch ist das Verhältnis vieler Menschen in Minsk zu ihrer Nobelpreisträgerin gespalten. Ein wichtiger Grund ist, dass mit Swetlana Alexijewitsch eine Autorin den Preis erhält, die in ihrem Werk bewusst die Grenzen zwischen Journalismus, Oral History und dem Weben einer Metaerzählung auflöst. Ihre über fünf Bücher entwickelte Methode die Stimmen ihrer Protagonisten zu verdichten und in eine Geschichte der sowjetischen Gesellschaft und ihres Zerfalls zu fügen, erscheint einigen in Minsk zu sowjetisch. Andere finden sie nicht belarussisch genug.

Der Widerspruch zwischen der prinzipiellen Anerkennung des Werkes von Swetlana Alexijewitsch und der konsequenten Selbstleugnung der belarussischen kulturellen Elite ist charakteristisch für ein Land, in dem die Nationsbildung im gesamten 20. Jahrhundert keinen eindeutigen und umfassenden Prozess der kulturellen und politischen Mobilisierung entlang nationaler Linien hervorgebracht hat. Die Republik Belarus ist heute dennoch als Nationalstaat organisiert. Und auch der Nobelpreis selbst wird zwar an Individuen vergeben, aber diese haben in der medialen Wahrnehmung stets eine Nationalität, an die eine gewisse Erwartung geknüpft ist: Die Nobelpreisträgerin erhält durch die Auszeichnung die Legitimität vor einer Weltöffentlichkeit über ihr Land zu sprechen, ja für ihr Land zu sprechen. Da Swetlana Alexijewitsch aber den nationalen Charakter ihres Landes weitgehend leugnet und sich und ihre Bücher stattdessen in einem breiteren post-sowjetischen, russischsprachigen Kontext verortet, sind die Reaktionen auf ihren Preis in Minsk vor allem charakteristisch für belarussische Dilemmata.

Eine Biographie des kollektiven Verlusts

Auf dem Cover der 2013 erschienen deutschen Fassung ihres Buches »Secondhand-Zeit« ist eine ältere Frau zu sehen, die mit Begeisterung eine sowjetische Flagge über den Minsker Oktoberplatz trägt. In »Secondhand-Zeit« verfasste die belarussische Autorin die kollektive Biogra-

phie derjenigen, die mit der sowjetischen Utopie aufgewachsen waren und deren Lebenswege noch heute von ihrem plötzlichen Untergang geprägt sind. Das Buch skizziert die Euphorie der Perestroika und ihren Höhepunkt, die Verteidigung des Moskauer Weißen Hauses gegen den Putsch im August 1991, ebenso wie die folgende Spaltung der post-sowjetischen Gesellschaft in diejenigen, die die Sowjetunion um jeden Preis und diejenigen, die sie um keinen Preis zurückhaben wollten. Sie zeigt anhand einzelner Biographien, wie der Zusammenbruch das Lebenswerk Einzelner zerstörte, aber auch den Lebensstil und die Gewissheiten einer ganzen Gesellschaft grundlegend veränderte. Den wirtschaftlichen Niedergang der 1990er Jahre und die Marginalisierung der an den sowjetischen Küchentischen sozialisierten Intelligenzija beschreibt die Autorin besonders prägnant. In der Einleitung schreibt sie, dass der sowjetische Mensch keine Utopie gewesen sei, sondern über Generationen hinweg ganz real im sowjetischen Alltag existiert habe. Während sie in den folgenden Kapiteln stets ihre Interviewpartner zu Wort kommen lässt, erfährt der Leser am Anfang beiläufig, dass die Autorin sich selbst auch zum Kreis dieser sowjetischen Menschen zählt. Es handelt sich bei »Secondhand-Zeit« um eine Meditation des »Abschieds von der kommunistischen Zeit«. Alexijewitsch konzipierte das Buch als individuelle und kollektive Therapie gegen den post-sowjetischen Phantomschmerz, der nicht mit Nostalgie zu verwechseln ist.

Chronistin der sowjetischen Utopie und ihres Untergangs

Swetlana Alexijewitsch schloss mit »Secondhand-Zeit« einen Zyklus von fünf Werken über den »roten Menschen« ab, mit dem sie sowjetische Kulturgeschichte schrieb. Nach dem Studium in Minsk arbeitete sie in den 1970er Jahren als Journalistin an verschiedenen Orten der Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Ohne staatliche Unterstützung begann sie in der gesamten Sowjetunion Frauen zu interviewen, die als Soldatinnen am Zweiten Weltkrieg teilgenommen hatten. Die daraus entstandene literarisch-dokumentarische Collage »Der Krieg hat kein weibliches Gesicht« konnte erst 1985 als Gesamtausgabe erscheinen, weil die Autorin durch die Auswahl, Verdichtung und Montage von Zitaten zentralen Vorstellungen über den Zweiten Weltkrieg widersprach, der unter Leonid Breschnew als Großer Vaterländischer Krieg zum Fundament sowjetischer Identitätsstiftung geworden war.

Ihr Spiel mit dem weiblichen Geschlecht des russischen Worts für Krieg – *wojna* – verwies implizit auch auf den männlich geprägten Kult eines Krieges, der vor allem Leid über die sowjetische Gesellschaft gebracht hatte. Die Glasnost-Zeit mit ihrer neuen Form kritischer Öffentlichkeit prägte sie mit diesem Band ebenso wie mit dem folgenden Werk »Die letzten Zeugen«, in dem sie die individuellen und kollektiven Folgen von Gewalt in der sowjetischen Gesellschaft nachzeichnet. Bereits 1990 erschienen erste Texte über die sowjetische Intervention in Afghanistan in Moskauer Zeitschriften. Auch hier stellte sie das Leid der einzelnen Soldaten, ihrer Mütter und Geschwister durch ihre Montagetechnik in einen größeren Zusammenhang. 1992 erschienen diese Texte als »Zinksoldaten« erstmals in gebundener Form auf Russisch.

Die künstlerische Herstellung kollektiver Authentizität

Die einzelnen Interviewsequenzen verdichtet Swetlana Alexijewitsch durch eine starke Fokussierung auf einzelne Schicksale und deren gezielte Montage. Sie versteht diese nur mit wenigen zusätzlichen Informationen – der Leser erfährt Alter, Beruf, seltener auch den Namen und den Ort. So verbleiben die als »authentisch« markierten Zitate oft ohne Informationen über den Kontext der Auswahl, über die Bedingungen der Interviews. Doch nach längeren Passagen, in denen die Autorin ihre Protagonistinnen und Protagonisten zitiert, beschreibt sie ihren eigenen Gedankenfluss oder die Situation, in der ein Interview entstanden ist. Noch in »Secondhand-Zeit« wird ihr gezieltes Ineinanderschieben unterschiedlicher Biographien durch die konsequente Verwendung der ersten Person Plural verstärkt. Alexijewitsch notiert zwar das Leid des Einzelnen, doch verwendet sie dieses allein als Versatzstück eines gedachten Kollektivs – des sowjetischen Volkes, das seine Heimat verloren hat.

In »Zinksoldaten« beschreibt die Autorin ihre eigene Methode: »Wieder mein Weg – von Mensch zu Mensch, von Dokument zu Dokument. Jede Beichte – wie ein Portrait in der Malerei: Niemand würde »Dokument« dazu sagen, man sagt »Bild«. Man spricht vom Phantasiegehalt der Realität.« [1] Demnach interessierte sich die Autorin für die Gedanken, Wünsche und Ängste des einzelnen Menschen. Durch den starken Auswahl- und Montageprozess verstärkt sie die Stimmen ihrer Interviewpartner. Selbst verstummte Stimmen der »sowjetischen Zivilisation« werden durch ihre Technik zu einer Quelle. Besonders stark wirkt dies im Falle ihrer intensiven Recherchen zu (post)sowjetischen Selbstmördern wie Timerian Zinatow, einem Verteidiger der Festung Brest, der im Alter von 77 Jahren dorthin zurückkehrte, um sich das Leben zu nehmen. [2] Dieser Prozess der Überführung eines Interviews in einen als künstlerisch markierten Text ist verbun-

den mit einer starken symbolischen Aufladung, die auch mit dem Mittel des Pathos arbeitet. Dieser Effekt wird verstärkt durch den gezielten Einsatz von Zitaten russischer und sowjetischer Literaturklassiker, die in der Regel als solche markiert sind oder vom kanonisch geschulten (post-)sowjetischen Leser aber auch ohne Verweis auf die Quelle erkannt und gedeutet werden können.

Diese Vermengung und gleichzeitige Verdichtung von »authentischen« Quellen ist das, was Alexijewitsch als Autorin ausmacht. Ihre Bücher sind gut zu lesen. Die Sätze kleben nicht aneinander wie in historiographischen Schriften, die Oral History auf der Metaebene analysieren. Und ihre grundlegende Frage nach dem »Schicksal« derjenigen, die noch bis vor kurzem das sowjetische Volk ausgemacht haben, formuliert ein starkes Erkenntnisinteresse, dass es ihr ermöglicht, mit jedem einzelnen Buch auf den Grund dieser Gesellschaft zu gehen. Schicksal in Anführungszeichen, weil auch Swetlana Alexijewitsch Grundannahmen über das Leben des Menschen und die Schicksalhaftigkeit dieses Menschen mit ihren Lesern und vielen Historikern in ihrem Land teilt.

Iryna Kaschtaljan, die Gründungsdirektorin des Belarussischen Oral History Archivs in Minsk ist begeistert von Alexijewitsch und dem Nobelpreis, weil sie den Preis auch als Anerkennung ihrer eigenen Arbeit und des Konzepts vom »kleinen Menschen« sieht, der dem Lauf der »großen Geschichte« weitgehend ausgeliefert ist. In ihrer Dissertation beschrieb Kaschtaljan die Leiden der Nachkriegsgesellschaft im Westen von Belarus auf einer breiten Grundlage von mündlichen Quellen. In Minsk wurde diese Arbeit von der obersten Kontrollinstanz der Akademie der Wissenschaften nicht zugelassen – nicht nur weil Kaschtaljan Positionen vertritt, die mit der offiziellen Staatsideologie nicht vereinbar sind. Die Verlässlichkeit mündlicher Quellen gilt in belarussischen staatlichen Institutionen noch immer als zu gering. Und hierin sieht die junge Historikerin den Wert von Alexijewitschs Büchern. Nun sei für jeden in Belarus erkennbar, dass das gesprochene Wort Grundlage für eine historische Erzählung sein kann.

Durch ihre betont dokumentarisch-künstlerische Arbeitsweise gelingt Alexijewitsch etwas, was Historikern – in Belarus wie im Westen Europas – nur selten gelingt: Sie schafft durch Verdichtung einen Text, den man als Leser wie ein Epochengemälde auf sich wirken lassen kann. Dass die Texte nicht als historische Quellen codiert sind, liegt auf der Hand. Der Hauptunterschied zu einer strikt historiographischen Arbeitsweise, die stark mit Dokumenten und Zitaten arbeitet, liegt darin, dass die Autorin ihre eigene Sicht oft nur indirekt über die Auswahl der Zitate und ihr Arrangement sichtbar macht. Der Leser sieht Alexijewitsch als Fragende nur implizit, sie tritt wie bei den frühen Video-Interviews der ersten Phase der klassischen Holocaust-Oral-History nicht als Akteu-

rin in Erscheinung, obwohl sie gleichzeitig durch die von ihren Fragen strukturierte Narration omnipräsent ist.

Genau hier liegen die Grenzen der Verwendbarkeit ihrer Texte für die Geschichtswissenschaft – im Westen wie in Belarus und Russland gleichermaßen. Der kritische Leser erfährt in den Büchern nur wenig über die Entstehungsbedingungen der Texte. Sie sind geschützt vom Nimbus des Kunstwerks und leben doch vom Anspruch auf »Authentizität« der mündlichen Quellen. Als literarische Autorin genießt Swetlana Alexijewitsch bei ihren Lesern das Urvertrauen der Leser in ihre Autorin. Als Erzählerin schützt sie genau das Konstrukt der künstlerischen »Authentizität« vor der konsequenten Offenlegung ihrer Arbeitsweise. Diese Einschränkung gilt allerdings auch für viele Historiker in Belarus und jenseits davon. Obwohl sie zwar auf eine Reihe von zitierten Quellen – ob schriftlich oder mündlich – verweisen, ist für den Leser nicht erkenntlich, nach welchen Kriterien sie ausgewählt und nach welcher Methode sie miteinander in Bezug gesetzt wurden. Als Autorin von Belletristik genießt Alexijewitsch jedenfalls volle Immunität gegen diesen Vorwurf. Dennoch werden die in ihren Werken zitierten Protagonisten von Historikern im Westen wie im Osten als Quellen zitiert ohne die Lücke zwischen dieser Immunität und der Historizität und der Narration selbst zu thematisieren.

Die Rezeption in Belarus, Russland und Deutschland

In Belarus, wo Swetlana Alexijewitsch unter sowjetischer Herrschaft in einer belarussisch-ukrainischen Familie aufwuchs, wurden ihre Werke seit Ende der 1990er Jahre nicht mehr gedruckt. Staatliche Stellen können bis heute mit ihrer Dokumentarprosa ebenso wenig anfangen wie die national argumentierenden Akteure der Opposition. Während die einen das Erbe der Sowjetunion beschmutzt sehen, ist den anderen Alexijewitschs Werk nicht stark genug auf Belarus fokussiert.

Die Autorin schreibt aber, wie in »Secondhand-Zeit« durch das konsequent verwendete »Wir« klar wird, bewusst nicht für einen national definierten Leser etwa in Minsk oder Kiew, sondern gezielt für jenen einstigen sowjetischen Menschen, dessen Sprache Russisch ist, der Dostojewski, Tolstoi, aber auch Solschenizyn und Schalamow gelesen hat. Ihre in Moskau verlegten russischsprachigen Originalwerke werden in der gesamten ehemaligen Sowjetunion und durch diverse Emigrationswellen auch im westlichen Europa und Nordamerika im Original gelesen. Sie wurden in über 30 Sprachen übersetzt.

In Deutschland und Frankreich wurde die Autorin nach der Tschernobyl-Katastrophe besonders stark wahrgenommen, weil sie in ihrem Buch »Tschernobyl. Chronik der Zukunft« eine neue Dimension menschlichen Lebens und Sterbens nach der Reaktorkatastrophe beschrieb.

Bereits 2013 erhielt sie nach vielen anderen internationalen Ehrungen den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Die Jury begründete die Entscheidung damals damit, dass Swetlana Alexijewitsch »die Lebenswelten ihrer Mitmenschen aus Weißrussland, Russland und der Ukraine nachzeichnet und in Demut und Großzügigkeit deren Leid und deren Leidenschaften Ausdruck verleiht.« [3]

Weitgehend ausgeblendet wird bei der Rezeption von Swetlana Alexijewitsch, dass sie über zehn Jahre selbst als Emigrantin mit Stipendien in Deutschland, Schweden und Frankreich gelebt hat und sich dadurch selbst von ihrem Gegenstand und ihren Interviewpartnern temporär, räumlich und sozial entfernt hat. Dennoch kehrte sie für die Interviews immer wieder zurück – in die post-sowjetische Vergangenheit. Dass sich in der Gegenwart Russlands, aber auch in Belarus neue kulturelle Formen entwickelten, die jenseits der Logik der sowjetischen Utopie und ihres Endes funktionieren, ist für das Projekt der Autorin nicht relevant. Sie hatte nach der Verleihung des Friedenspreises 2013 unter der belarussischsprachigen, neuen kulturellen Elite in Belarus für einen Skandal gesorgt, indem sie in einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einem alten sowjetischen Argumentationsmuster über die Kulturen der nichtrussischen »Titularnationen« in der Sowjetunion folgte und behauptete, Belarussisch würde sich nicht als Literatursprache eignen, weil es eben doch eine Bauernsprache sei. Das war eine öffentliche Schelte für diejenigen in Minsk, die seit einiger Zeit munter, frech und mit einem Erfolg auf Belarussisch schreiben.

Doch Swetlana Alexijewitsch kehrte 2011 offiziell nach Minsk zurück und lebt dort seither wieder gegenüber dem Denkmal für die belarussischen Opfer des sowjetisch-afghanischen Kriegs, das im Volksmund »Insel der Tränen« genannt wird. Es gibt unter Afghanistan-Veteranen eine Legende, dass das Denkmal, das offiziell »Insel des Heldentums und Trauer« heißt, mit voller Absicht vor Swetlana Alexijewitschs Wohnblock errichtet wurde, denn organisierte Veteranen sahen ihre soldatische Ehre durch das Buch »Zinkjungen« verunglimpft.

Minsk als Teil der Russischen Welt

Bereits zwei Jahre vor der Bekanntgabe des Nobelpreises war »Secondhand-Zeit« im Minsker Lohwinaw Verlag in belarussischer Übersetzung erschienen. Damit war ein zentrales Argument von Alexijewitschs Künstlercredo als in ihrer Heimat dauerhaft Verfolgter überkommen. Es ist doch möglich ihre Bücher in Minsk zu drucken. Doch für die Finanzierung ihres Lebensunterhalts und den Verkauf der Bücher der Autorin im Westen war stets förderlich, dass ihre Bücher in Minsk seit Ende der 1990er Jahre nicht erscheinen konnten. Da Alexijewitsch aber auf Russisch schreibt und Belarus ein kleiner Teil des russischsprachigen Buchmarktes ist, waren ihre Bücher nie aus Minsk

verschwunden. Alle Neuigkeiten der kommerziellen Moskauer Verlagswelt sind hier stets druckfrisch erhältlich. Inklusive der Bücher von Swetlana Alexijewitsch.

Noch zum Beginn der 1990er Jahre wurden im Zuge der »Adradschenie« genannten nationalen Renaissance-Bewegung alle damals erschienen Werke von Alexijewitsch ins Belarussische übertragen und hatten auch in Minsk große Auflagen. Einzelne Texte fanden sogar Einzug in die Lehrpläne. Doch als die Autorin Ende der 1990er Jahre den zunehmend autoritären Führungsstil des Präsidenten Alexander Lukaschenka weiterhin öffentlich kritisierte, veränderte sich die Lage. Fünfzehn Jahre lang traute sich kein Minsker Verlag mehr, ihre Bücher in Belarus zu drucken. Alexijewitsch hatte zunehmend Probleme öffentlich aufzutreten und musste das Land verlassen, um sich mit westlicher Unterstützung ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Dennoch waren ihre Bücher in Belarus stets erhältlich. Da die Autorin auf Russisch schreibt, ist es Konsequenz des russischsprachigen Markts, dass ihre Bücher in Moskau verlegt werden und damit in Minsk weiterhin in den Buchhandlungen zu finden waren und sind. Und in jeder Minsker Buchhandlung kann man auch belarussischsprachige Werke kaufen: Die Produktion der staatlichen Verlage, die jedes Jahr neue Bildbände von Minsk und den Bezirksstädten des Landes verlegen, weil ihnen nichts einfällt, was sonst jemand auf Belarussisch kaufen würde. In einigen großen Buchläden gibt es auch eine Ecke für die alternative Produktion von Historikern wie Iryna Kaschtaljan und eine noch kleinere mit den Bänden der Schriftsteller, die aus Prinzip auf Belarussisch schreiben und die ihren eigenen unabhängigen PEN-Club haben.

Die Übermacht des Russischen und die geringe Bedeutung von Belarussisch im Alltag der modernen belarussischen Nation werden im Internet noch deutlicher. Auf Wikipedia fallen weniger als 2 Prozent aller Serveranfragen aus Belarus auf eine der beiden belarussischsprachigen Versionen des Online-Lexikons. Das erklärt, warum Swetlana Alexijewitsch so belarussisch wie ihre ganze Gesellschaft ist, obwohl sie Belarussisch öffentlich den Rang als Literatursprache abspricht. Es erklärt aber auch, warum viele Schriftsteller, Historiker und Philologen in Minsk ein gespaltenes Verhältnis zu Swetlana Alexijewitschs Werk und nun auch zu ihrem Nobelpreis haben.

Kultur und Politik

Diese Analyse des Minsker Buchmarktes unter ökonomischen Gesichtspunkten stellt nicht in Abrede, dass Belarus heute ein autoritäres Regime ist, in der das Wort eine besondere Bedeutung hat. Der Lohwinau-Verlag sah sich kurze Zeit nach dem Erscheinen der belarussischen Version von »Secondhand-Zeit« auf Belarussisch 2014 staatsanwaltlichen Ermittlungen wegen angeblicher krimineller Machenschaften ausgesetzt. Belarussische Politologen deu-

teten das als klares Zeichen einer Warnung durch Alexander Lukaschenka im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen. Damit ist die Geschichte von der politischen Verfolgung in Belarus doch wieder stimmig: Selbst die belarussische Ausgabe von Alexijewitsch stand im Zuge des Verfahrens gegen den Verlag kurz vor dem staatlichen Einstampfen.

Und das war kein Zufall, denn der Buchladen des Verlagshauses Lohwinau ist der einzige in Minsk, der dem Moskauer Massenmarkt erfolgreich eine zeitgenössische, eigene Version von Kultur entgegenstellt. Die Sprache dieser Gegenwart ist Belarussisch, aber es gibt hier Regale mit den wichtigsten Neuerscheinungen auf Russisch, auf Polnisch, auf Englisch und auf Deutsch. Dazu passt bestens, dass ihr belarussischer Verleger Lohwinau selbst nur mit einem Augenzwinkern Belarussisch spricht. Das muss er auch nicht in einer russischsprachigen Stadt. Und das schmälert auch seine Verdienste für die belarussische Kultur in keiner Weise. Dass der Verlag nach der Verkündung des Nobelpreises zu den ersten offiziellen Gratulanten in Belarus ohne wenn und aber wurde, war selbstverständlich.

Alle belarussischen Dilemmata gelten im Moment des Triumphs als Belanglosigkeiten. Aus Minsker Sicht wurde mit dem Nobelpreis nicht nur das Werk der Autorin, sondern indirekt auch die belarussische Nation geadelt. Doch da Belarus ja immer noch eine Diktatur ist, wird der daraus resultierende Rummel nicht von den großen staatlichen Zeitungen des Landes befeuert. Sie folgen der Präsidialadministration und vermerken die höflichen Glückwünsche von Alexander Lukaschenka. Der zentrale Ort für die weitgehend positiven Reaktionen auf die Stockholmer Entscheidung ist Facebook. Viele, die Alexijewitsch entweder wegen mangelndem Patriotismus oder wegen ihres öffentlichen Auftretens als Grand Dame der belarussischen Dissidenz kritisiert hatten, überwandten ihre inneren Widerstände und stimmten nun in halboffiziellen Kommuniqués an ihrer Wandzeitung in dem sozialen Netzwerk aus Amerika in den öffentlichen Freudentaumel ein. Hunderte Likes waren der Dank der Facebook-Freunde etwa des Minsker Kunsthistorikers Siarhej Chareuski, der vorher nicht als bekennender Alexijewitsch-Fan auffällig geworden war.

Doch viele gratulierten am Ende wohl eher sich selbst und der belarussischen Nation statt der Autorin aufrichtig für ihr Werk zu danken. So blieben viele semioffiziellen Gratulationsnachrichten der westlich gesonnenen Zeitgenossen auf Facebook mit einem nicht klar benannten, aber spürbaren Aber versehen. Genau deshalb sah sich der unter jungen Leuten gefeierte Schriftsteller Wiktor Martinowitsch, dessen belarussischsprachigen Werke auch ins Deutsche übertragen wurden, zu einem Rundumschlag der Verteidigung genötigt: »Das ist ein Signal an die Belarussen: Landsleute, wir besitzen eine eigene Literatur! Und sie ist nicht schlechter als

andere Weltliteraturen! Lest bitte die Bücher der Preisträgerin, wenn Ihr es noch nicht getan habt!»

Es ist von außen kaum verständlich, dass das Kleinklein dieser Minsker Reaktionen nur selten Bezug auf die außenpolitische Dimension des Stockholmer Komitees nahm. Dieses hatte nicht ohne Hintergedanken die Entscheidung drei Tage vor der noch längerfristiger geplanten Wiederwahl von Alexander Lukaschenka zum Präsidenten verkündet. Während die Kommentatoren in aller Welt genau dieses Signal erkannten und lobten, verpuffte es in Minsk, weil hier bereits bekannt war, wie die Wahl am Sonntag nach der Bekanntgabe ausge-

hen würde: wie immer. Dennoch verlieh der Nobelpreis den kritischen Worten von Swetlana Alexijewitsch bei ihrer ersten Pressekonferenz neue Legitimation. Und für alle in Minsk war klar: Für wenige Tage werden Redakteure in aller Welt nach genau diesem Verhältnis zwischen Alexijewitsch und der Diktatur in Belarus fragen.

Nur drei Wochen nach der Bekanntgabe der Entscheidung des Stockholmer Komitees brach Lukaschenka den kurzen kulturellen Burgfrieden seiner fünften Amtszeit und griff bei einer Musikveranstaltung in der Minsk Arena indirekt die Schriftstellerin an. Damit ist in Minsk wieder alles beim Alten.

Über den Autor

Dr. Felix Ackermann ist DAAD Langzeitdozent für angewandte Kulturwissenschaften an der Europäischen Humanistischen Universität, einer belarussischen Exilhochschule in der litauischen Hauptstadt Wilna.

Im Text zitierte Quellen

[1] Swetlana Alexijewitsch, Zinkowye maltschiki, Moskva 2001, S. 13.

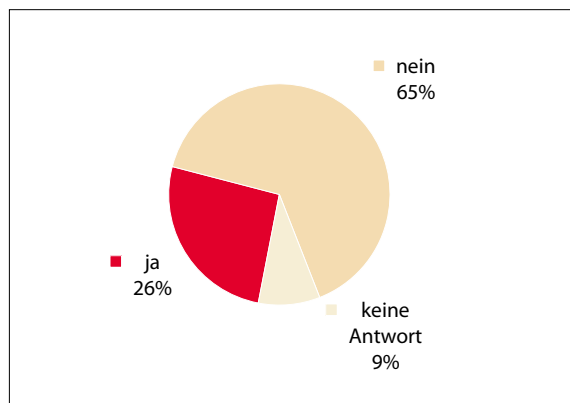
[2] Swetlana Alexijewitsch, Wremja second-hand, Moskwa 2013, Kindle-Edition, Position 4045.

[3] <<http://www.boersenverein.de/445722/?aid=626370>>, 10.10.2013.

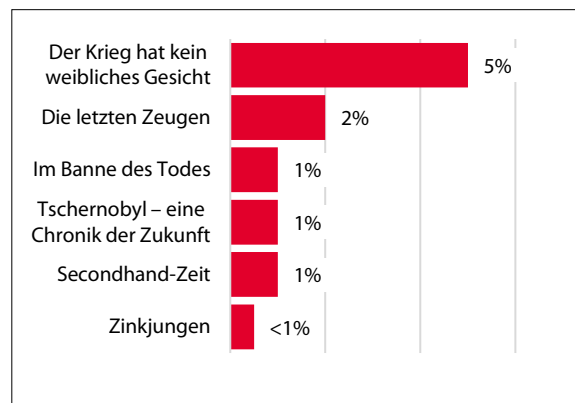
UMFRAGE

Die Bekanntheit von Swetlana Alexijewitsch in der russischen Bevölkerung

Grafik 1: Haben Sie von der belarussischen Schriftstellerin Swetlana Alexijewitsch gehört, die in diesem Jahr den Nobelpreis für Literatur erhalten hat?



Grafik 2: Welche Bücher von Swetlana Alexijewitsch haben Sie gelesen? (Prozentanteil aller Befragten, mehrere Antworten möglich)



Quelle: Repräsentative Umfrage unter der Bevölkerung der Russischen Föderation, Lewada-Zentrum, Ende Oktober 2015, <<http://www.levada.ru/2015/10/30/uznawaemost-svetlany-aleksievich/>>